

Zur Bedeutung sozialer Infrastruktur in Arbeiterwohngebieten

Goeschel, Albrecht; Herlyn, Ulfert; Krämer, Jürgen; Schardt, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Goeschel, A., Herlyn, U., Krämer, J., & Schardt, T. (1981). Zur Bedeutung sozialer Infrastruktur in Arbeiterwohngebieten. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 287-292). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188780>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

ZUR BEDEUTUNG SOZIALER INFRASTRUKTUR IN ARBEITERWOHNGEBIETEN

Albrecht Göschel, Ulfert Herlyn, Jürgen Krämer, Thomas Schardt

Ausgangspunkt unserer Überlegungen sind die vielfältigen, u.a. auch infrastrukturellen, Benachteiligungen von Arbeiterquartieren.⁽¹⁾ Für die Frage, wie diese infrastrukturellen Unterausstattungen angemessen beurteilt werden können, bieten sich zwei Interpretationsmuster an.

Das erste reicht zurück in die staatstheoretische Diskussion - insbesondere zu Ende der 60er Jahre (GALBRAITH, GORZ, OFFE; auch schon FORSTHOFF). Die als unzureichend angesehene Produktion öffentlicher Güter - die speziellere Frage nach sozialer Infrastruktur, zumal in Arbeitergebieten, war damals noch nicht entwickelt worden - wurde all denjenigen, die von ihr betroffen waren, als Verlust von Entwicklungschancen, als "Verelendung von Bedürfnissen" zugeordnet. Ob man nun mehr auf die "Daseinsvorsorge" für jeden Einzelnen abhob oder - spezifischer - an die Lebenslage unterprivilegierter sozialer Schichten dachte, unbestritten war die Forderung nach mehr Kindergärten, weiterführenden Schulen oder Betreuungseinrichtungen, trotz aller Kritik im einzelnen. Die dominante Planungstheorie und -praxis verblieb, meist ohne diese Kritik und mit weiteren folgenreichen Verkürzungen, innerhalb dieses grundsätzlich positiven Interpretationsrahmens.

Seit kürzerer Zeit macht sich ein konkurrierendes Interpretationsmuster geltend (vgl. etwa GRONEMEYER 1977 und GONTER 1980). Pointiert gesprochen wird nach diesem Muster nicht der Ausbau sondern der weitgehende Verzicht auf soziale Infrastruktur gefordert. Durch sie würden Elemente einer "Versorgungskultur" eingeschleppt, die die Erosion von traditionellen, solidarischen Kommunikations- und Interaktionsformen insbesondere in Arbeiterquartieren besorgen. Zu Recht setzt sich dieses Interpretationsmuster vom ersten (in all seinen Varianten) darin ab, daß es einen "selbstorganisierten" Zusammenhang sozialen Lebens berücksichtigt, der - z.B. als "Arbeiterkultur" - sowohl "Leistungen" garantierte wie auch "Bedürfnis" war. Sein Verlust

bedeutet daher die eigentliche Verelendung. Die Notwendigkeit sozialer Infrastruktur wäre inhaltlich aus ihm abzuleiten wie seiner Funktionsfähigkeit nachzuordnen.

Wir meinen, daß auch dieses Interpretationsmuster zu kurz greift, solange die Vorstellung eines Zusammenhangs sozialen Lebens etwa auf historische Formen von Arbeiterkultur festgeschrieben wird. Wir müssen vielmehr den historischen Veränderungen dieses Zusammenhangs wie auch den Aneignungsformen sozialer Infrastruktur empirisch nachgehen.

- Der Schlüssel zu diesem komplexen Problem liegt u.E. in folgendem: In den Beschreibungen von alten aber auch von neueren Arbeiterquartieren wird als spezifisches, verbindendes Element des sozialen Lebens immer wieder ein außerhäuslich-informelles, quartiersbezogenes Kommunikationsnetz deutlich. Seine Inhalte sind nicht marginal, sondern erfassen wesentliche Lebensbedingungen; eine seiner wichtigsten Funktionen besteht darin, verläßlichen Zugang zu privat nicht verfügbaren Ressourcen zu vermitteln. Auf der anderen Seite zeichnen sich Einrichtungen der sozialen Infrastruktur gerade durch ihr konstitutives kommunikatives Moment aus. Das Problem läßt sich daher auf folgende Fragen zuspitzen:

- wie entwickelt sich historisch die Quartierskommunikation in Arbeitervierteln?
- wie kann soziale Infrastruktur unter ihrem Aspekt als kommunikative Gelegenheit in dieses quartiersbezogene Netz sich einfügen, ohne es zu zerstören?

Im weiteren soll in drei Schritten eine Problematisierung dieser Fragen erfolgen, ohne freilich sie damit genügend beantworten zu können.

Kristallisationspunkte kommunikativer Strukturen im Arbeiterviertel

Die Quartierskommunikation entwickelt sich historisch im vorinfrastrukturellen Bereich an den Kristallisationspunkten Kneipe, Laden und Straße, ergänzt durch Teilbereiche der Wohnung, vorrangig der Küche. Während die Kneipe primär der Bereich informeller Kommunikation für die Männer ist und ein entsprechend eindeutig von den Frauen oder Kindern dominierter Bereich nicht besteht, entwickeln sich deren Interaktionen eher auf der Straße und in den Läden des Quartiers, ergänzt durch die Küche, insbesondere wenn diese in einem engen räumlichen Bezug zu den Freiräumen liegt. Dabei kommt gerade der Straße eine hohe Bedeutung sowohl für die Entwicklung der frauenzentrierten

"extended family" (WILLMOTT/YOUNG) als auch dem Kinderspiel zu, wie auch den Interaktionen zwischen Kindern und Erwachsenen.

Nun unterliegen diese Kommunikation und Interaktionen im Arbeiterquartier aber Veränderungen, die von anderen Bedingungen als den Einrichtungen der sozialen Infrastruktur abhängig sind. Solche Bedingungen sind z.B.. Verbesserung des Wohnungsstandards; Ausweitung von Versicherungssystemen; Expansion der Medien; Strukturveränderungen im Einzelhandel; Zunahme des Kraftfahrzeugverkehrs, Reduktion der Quartiersfreiräume. Angesichts dieser die öffentlich-quartierliche Kommunikation aushöhlenden Rahmenbedingungen der Entwicklung sozialer Infrastruktureinrichtungen ist zu fragen, ob und in welcher Form diese die entstehenden Defizite auszugleichen in der Lage sind. Denn gerade kollektive Kommunikation und Interaktion kann als das zentrale und gemeinsame Element sozialer Infrastruktureinrichtungen angesehen werden. Bestehen also Ansätze und Möglichkeiten, soziale Infrastruktur zu neuen Kristallisationspunkten solcher für Arbeiterquartiere typischen Interaktionsformen zu machen? Ob eine solche Funktion schwergewichtig von öffentlichen sozialen Einrichtungen übernommen werden kann, scheint momentan (noch) stark vom Verhältnis der Einrichtung zur Arbeitertradition abzuhängen.

Historische Entwicklungen von Einrichtungen der sozialen Infrastruktur

Ohne eine Typisierung anzustreben - für jede Einrichtung ergeben sich unterschiedliche Entwicklungen - lassen sich grob drei Gruppen von Einrichtungen unterscheiden:

1. Einrichtungen, die zumindest neben einer bürgerlichen Tradition auch autonome Entwicklungen in der Arbeiterschaft aufweisen, sei es aus nahräumlich-quartierlicher Interaktion mit erst späterer Entwicklung zu Großorganisationen, wie z.B. bei Sporteinrichtungen, sei es aus den Organisationen der Arbeiterschaft mit prägender und Identität vermittelnder Bedeutung für das Quartiersleben, wie z.B. bei Jugendfreizeiteinrichtungen.
2. Dieser Gruppe von Einrichtungen stehen solche gegenüber, die ausschließlich sowohl in den Inhalten wie auch in den internen Organisations- und Kommunikationsformen vom Bürgertum geprägt sind (Weiterführende Schulen, Einrichtungen des Gesundheitswesens).
3. Zwischen diesen Gruppen stehen solche Einrichtungen, für die zwar eine längere Tradition auch in der Arbeiterschaft besteht, bei

denen diese aber eher als caritativ-fürsorgerisch zu sehen ist, es sich also nicht oder nur in minimalen Ansätzen um autonome, eigenständige Entwicklungen der Arbeiterschaft handelt. Hierzu sind u.a. Altenheime, Altentagesstätten und neuerdings auch Kinderhorte zu rechnen.

Aus dieser Untergliederung wird zwar einerseits deutlich, daß keine Einrichtungsarten bestehen, die ausschließlich von der Arbeiterschaft entwickelt wurden, daß aber auch in den gegenwärtigen sozialen Infrastruktureinrichtungen Elemente von Arbeitertraditionen enthalten sind. Andererseits sind es gerade die wesentlichen chancenzuweisenden Einrichtungssysteme, wie das Bildungswesen, die traditional weder aus der Arbeiterschaft noch für sie entwickelt wurden.

Trägt man die recht vereinzelt empirischen Forschungsergebnisse zusammen, so ergibt sich - grob gesagt - folgendes: Für die erste Gruppe ist anzunehmen, daß ihr Fehlen zu einer "Verkümmern" des öffentlichen sozialen Lebens von Arbeitern führen kann. Gerade in Neubaugebieten dürfte das besonders nachhaltig empfunden werden, wo die Erosion vorinfrastruktureller Kommunikationsnetze und -gelegenheiten stark ist. Für die zweite Gruppe von Einrichtungen gilt wahrscheinlich nicht, daß ihre Nutzung Kommunikationsformen des Arbeiterquartiers einfach zerstört, sondern eher, daß sie diese umformt. Zu einer institutionenprägenden Wirkung kommen diese Kommunikationsformen aber nur unter ganz spezifischen, seltenen Bedingungen. Für die dritte Gruppe der Einrichtungen können die Folgen ihres Fehlens im Quartier durchaus ambivalent sein, wie auch die Konsequenzen ihrer Nutzung im Viertel.

Zur Lebenslagenrelevanz sozialer Infrastruktureinrichtungen

Die Bedeutung der Einrichtungen soll mit Hilfe des Konzeptes der 'Lebenslage' zu erfassen versucht werden. Dabei definieren wir mit J. NAHNSEN (1975) 'Lebenslage' als den "Spielraum, den die gesellschaftlichen Umstände dem Einzelnen zur Entfaltung und Befriedigung seiner wichtigen Interessen bieten". Der gesamte Lebenslagenspielraum kann in mehrere Einzelspielräume aufgeteilt werden, wodurch eine genauere Beurteilung der einzelnen Infrastruktureinrichtungen möglich wird (Kontakt- und Kooperationsspielraum; Dispositions-(Mitentscheidungs-)spielraum; Muße- und Regenerationsspielraum; Versorgungs- und Einkommensspielraum; Lern- und Erfahrungsspielraum). In der Regel erstrecken sich die Leistungen der Infrastruktureinrichtungen auf mehrere Einzelspielräume.

Da soziale Infrastruktureinrichtungen für die Vermittlung bzw. Aneignung ihrer Leistungen (kollektive) Kommunikation/Interaktion entweder erfordern oder in besonderer Weise begünstigen, bestehen in traditionellen Arbeiterquartieren mit ihrer hohen Kommunikations- und Interaktionsdichte besonders gute Chancen zur Entfaltung der spezifisch 'sozialen' Qualität der Einrichtungen. Damit können Kommunikation und Interaktion sozusagen zum 'Vehikel' der Aneignung einrichtungsspezifischer Leistungen (Bildung, medizinische Versorgung, Freizeit usw.) und die - abgesehen vom Kontakt- und Kooperationsspielraum - bei Arbeitern typischerweise engen Lebenslagenspielräume erweitert werden. U.E. ist die defizitäre Infrastrukturausstattung von Arbeiterquartieren nicht nur oder nicht so sehr deshalb für die Bewohner nachteilig, weil (zusätzliche) Chancen zur Kommunikation/Interaktion fehlen, sondern weil damit potentiell besonders geeignete Medien zur Erweiterung noch anderer Lebenslagenspielräume fehlen.

Am ehesten ist die Erweiterung von Lebenslagen-Spielräumen für Arbeiter bei jenen Einrichtungen möglich, die wie die Freizeit- und Sporteinrichtungen zur Inanspruchnahme relativ wenig formale Prozeduren erfordern und spontane Nutzung zulassen. - Dagegen sind medizinische Einrichtungen und weiterführende Schulen nur schwer in das traditionelle Arbeitermilieu integrierbar, denn hier ist eine weitgehende Fixierung von Form und Inhalt der Leistungen vorgegeben. Gleichzeitig spielen hier die Leistungsvermittler bzw. das Personal (Lehrer, Ärzte usw.) eine dominante Rolle, gegenüber Arbeitern allein schon aufgrund ihres Bildungsvorsprunges. Je ausgeprägter die Fixierung der Leistungen einer Einrichtung ist, desto eher wird - sofern sie überhaupt von Arbeitern aufgesucht wird - nur ein einzelner Lebenslagen-Spielraum erweitert, andere dagegen gar nicht berührt oder sogar eingeschränkt (Kontrolle). - Eine Mittelstellung zwischen den relativ umstandslos in Arbeiterquartiere integrierbaren Sport- und Freizeiteinrichtungen und den schwer integrierbaren weiterführenden Schulen und Gesundheitseinrichtungen nehmen die Einrichtungen der Kinder- und Altenbetreuung ein. - Es kommt uns vor, als richte sich die eingangs erwähnte Kritik an sozialer Infrastruktur vor allem auf Einrichtungen dieser Art, da sie am unmittelbarsten gewachsenes, selbstverantwortliches soziales Alltagsleben durch 'Dienstleistungsbetriebe' ersetzen. Hier ist aber anzumerken, daß solche Einrichtungen ebenfalls Chancen erweitern können (z.B. für Frauen) und sie im Vergleich z.B. zu weiterführenden Schulen noch relativ leicht veränderbar und in das Arbeitermilieu

integrierbar sein dürften. Außerdem muß man angesichts des Funktionsverlustes und -wandels von Primärgruppen-Strukturen davon ausgehen, daß die Nachbarschafts-Einheit im Laufe der Zeit von einer Produktions- zu einer Verwaltungseinheit von Dienstleistungen geworden ist (GODARD und PENDARIES 1978). Es kann also weniger darauf ankommen, die Leistungen der Einrichtungen wieder auf Primärgruppen zu verlagern, als darauf, sie der Gestaltung durch die Nutzer zugänglich zu machen.

Um noch einmal auf die Bemerkungen zu Anfang zurückzukommen: Die Ablehnung solcher Einrichtungen kommt dem Festschreiben eines bestimmten historischen Zustandes und der Überschätzung der Leistungsmöglichkeiten der Lebensweise von Arbeitern nahe. Es wird nicht erkannt, daß gesellschaftliche Entwicklungen, die sich in einer zunehmenden Zahl öffentlicher Einrichtungen ausdrücken, nicht beliebig angehalten oder zurückgenommen werden können.

Die entgegengesetzte Position drückt sich implizit im Handeln von Planungspraktikern am schärfsten aus: Bei ihrer Beschränkung auf das institutionell Machbare neigen sie wiederum zu einer Überschätzung der Leistungsmöglichkeiten solcher Einrichtungen und ziehen dabei die spezifischen Qualitäten außerinstitutioneller Kommunikation und Interaktion nicht in Betracht. Hier muß man wiederum zweierlei einwenden:

- eine schematische Infrastrukturplanung kann möglicherweise tatsächlich die Erosion tradierter institutionsunabhängiger Beziehungsformen und -inhalte beschleunigen und Abhängigkeit der Bewohner von staatlichen Leistungen befördern;
- zum anderen können soziale Infrastruktureinrichtungen die Lebenslagen benachteiligter Schichten oder Gruppen besonders dann verbessern, wenn sie in ein dichtes Netz vorinfrastruktureller Kommunikation/Interaktion integriert sind, die Formen bzw. Mittel der Aneignung solcher Einrichtungen darstellen.

(1) Die Ergebnisse des Projekts, dessen Thematik hier weiterentwickelt wird, sind veröffentlicht in: HERLYN (Hg., 1980)

GODARD, F. u. PENDARIES, J.-R., 1978: Rapports de propriété, ségrégation et pratiques de l'espace résidentiel. In: The International Journal of Urban and Regional Research

GRONEMEYER, R., 1977: Neubauwohnungen - Bausteine der Versorgungskultur. In: Nachbarschaft im Neubaublock, hg. v. R. Gronemeyer und H.-E. Bahr. Weinheim und Basel

GÖNTER, J., 1980: Leben in Eisenheim. Weinheim/Basel

HERLYN, U. (Hg.), 1980: Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt/M./New York

NAHNSEN, I., 1975: Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes. In: Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential, hg. v. M. Osterland. Frankfurt/M.